

Flurnamen des oberen Gasteiner und Rauriser Tals als Zeugen historischer Baumvorkommen

Von Fritz Gruber und Walter Strobl

Die Flurnamen in den Gebirgsgauen gehen zum größten Teil auf die Zeit der Schwaighofwirtschaft, eine extensive Form der Viehwirtschaft, zurück, die bereits im 11. Jahrhundert einzusetzen begann und Anfang des 14. Jahrhunderts ihren Abschluß fand¹. Die Namengebung, besonders die Prägung von Alm- und Waldnamen, oblag demnach in Gastein und Rauris nicht den viel später auf den Plan getretenen Bergleuten, sondern den Bauern als den frühesten Siedlern der beiden Tauerntäler, die natürlich jeweils Ortsspezifika aus der sie umgebenden Naturwelt aufgriffen. Dabei bleibt zu beachten, daß die Zeit der Namengebung im Normalfall viel weiter in der Geschichte zurückliegt als die erste Erwähnung eines Namens im erhaltenen Schrifttum.

Vor knapp einem Jahrtausend gab es Tiere und Pflanzen, die heute in einer bestimmten Gegend fehlen, die aber in jener Zeit, etwa in der Periode des – relativen! – „Klimaoptimums“² im 11. Jahrhundert, noch vorhanden waren und damals zur Namengebung aufgegriffen wurden. Da die Flurnamen ausgesprochen zählebig sind und sich über viele Jahrhunderte bis in die Jetztzeit halten konnten, stellen sie in einigen wenigen Fällen sozusagen sprachliche Versteinerungen früherer Naturverhältnisse dar.

Allgemein bekannt sind ja die Beispiele aus dem Tierreich. So ist der „Luxkogel“ am Eingang des Gasteiner Tals als Beweis dafür zu werten, daß es in dieser Gegend den heute ausgestorbenen Luchs gab, zumal diese Annahme durch das Vorhandensein eines dem „Luxkogel“ gegenüberliegenden „Katzenkopfs“ noch bestärkt wird. Ähnliche Aussagen lassen sich für Wolf und Bär treffen, auf die Namen wie „Wolfsbachtal“, „Wolfstal“³ und „Wolfsgrub“⁴ bzw. „Bärenkogel“⁵ und „Perstein“⁶ hinweisen.

Aus dem Pflanzenreich fanden vorwiegend Bäume zur Namengebung Verwendung. Häufig ist heutzutage die namengebende Baumart noch vorhanden, man denke nur an den „Zirben-See“ auf der Südseite des Sonnblickmassivs oder an das im Salzachtal gelegene „Eschenau“ bzw. den „Buchwald“ zwischen Fusch und Ferleiten beim Wölflerberg, von dem TSCHERMAK (1958) sagt, daß an dieser Örtlichkeit noch heute „teilweise reine Buchenbestände“ vorhanden seien⁷. Ein im namenkundlichen Zusammenhang interessanter Fall ist weiters das in Rauris gelegene „Kruml-Tal“, das nach Ausweis historischer Belege entgegen der bisherigen Deutung („ge-krümm-tes Tal“) eindeutig auf „Krummholz“ Bezug nimmt⁸.

Sehr wahrscheinlich sind damit Latschen (*Pinus mugo*) gemeint; da der Name aber auch tiefere Lagen abdeckt, ist nicht völlig auszuschließen, daß auf ein früheres Vorhandensein von Buchensträuchern Bezug genommen wird, die neben Weiden und Grünerlen am Rand von Lawinenbahnen auftreten können⁹.

Das grundsätzliche Funktionieren der Methode, von in Flurnamen „versteinerten“ Baumarten auf deren früher weit verbreitetes Vorkommen zu schließen, erwies sich am Beispiel der „Haslau“ im untersten Naßfeldtal. Gemeint ist mit diesem Namen jene Talschlucht-Au, die sich hinter dem Hotel „Evianquelle“ auf rund 1 km nach Süden erstreckt und heute im Bereich des Talbodens dominierend mit Erlen (*Alnus incana*) und einigen eingesprengten Weiden (vorwiegend *Salix appendiculata*, gelegentlich auch *Salix caprea*, *purpurea* und *daphnoides*) besetzt ist. Es stellt sich die Frage, ob zur Zeit der frühen Namengebung Erlen mit Haseln verwechselt worden sein könnten, daß der Name also auf einem botanischen Irrtum beruhe. Da eine Bejahung in Anbetracht der Naturverbundenheit der Alten wohl so gut wie überhaupt nicht in Frage kommt, bleibt als Erklärung nur, daß die Hasel (*Corylus avellana*) entweder ausgerottet wurde oder stets nur in einem kleinen und gerade deshalb besonders auffälligen Bestand vorhanden war. Im Rahmen einer intensiven Nachsuche konnte dann tatsächlich ein isolierter, aber ziemlich üppiger Restbestand von Haselsträuchern am obersten Westrand der „Haslau“ festgestellt werden. Der Fundort, in Nachbarschaft von Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*) und Zitterpappel (*Populus tremula*), liegt rund 7 km südlich des bislang „hintersten“ bekannten Haselvorkommens und mit 1240 m Seehöhe auf der nächsthöheren „Etag“ im stufenförmig ansteigenden Aufbau des Gasteiner Tals. Die Stelle ist durch unmittelbar dahinterliegende sonnseitig orientierte Felsen klimatisch begünstigt.

Die Buche (*Fagus sylvatica* L.)

Arealkundlicher Aspekt¹⁰:

„Vollständig fehlt aber die Buche“, hielt PERNHOFER (1856) für Gastein fest. Sollte es die im Flach- und Tennengau als Hauptbaumart und auch im Pongau verbreitete Buche (WITTMANN et al., 1987) wirklich nicht geschafft haben, im Gasteiner Tal geeignete Standorte zu besiedeln, wo sie doch noch heute in den Tauerntälern des Pinzgaus vorkommt? So hat z. B. bereits SAUTER (1879) Buchenvorkommen bis in den Oberpinzgau angeführt; auch von TSCHERMAK (1919) wurde eine Reihe von Fundorten in den Tauerntälern, wie im Kapruner und im Fuscher Tal, zusammengestellt, und LÄMMERMAYR (1935) hat an der Nordrampe der Großglocknerstraße *Fagus sylvatica* bei der Piffalpe noch in einer Höhe von 1450 msm nachweisen können. Wenn sich die Buche also in den inneren Tauerntälern des Oberpinzgaus bis heute halten konnte, erscheint es unwahrscheinlich, daß sie in das Gasteiner Tal nicht vorgedrungen ist. Dies

umso mehr, wenn die bereits von GAMS (1932) hervorgehobenen Buchenbestände im unmittelbar benachbarten Rauriser Tal in Betracht gezogen werden. Hier hat übrigens REITER (1954/55) nördlich der Ortschaft Rauris sogar noch die Weißsegge (*Carex alba*) nachweisen können, eine Segge, die für trocken-warmgetönte Buchenwälder charakteristisch ist. Bereits VIERHAPPER (1932) hat die Buchenvorkommen der Pongauer und Pinzgauer Tauerntäler als Relikte einer für diese Baumart günstigeren Klimaperiode angesehen, in der sie stärker als heute verbreitet gewesen sein dürfte; die Vorstellung einer eigentlichen postglazialen Wärmezeit, während der sich auch die Buche stark ausbreiten konnte, wurde jedoch u. a. von PATZELT (1980) widerlegt. Daß die klimatischen Bedingungen für die Buche auch im Gasteiner Tal ausreichend sind, wurde bereits von GAMS (1932) ausführlich dargelegt, die für sie in Grenzlagen förderlichen Karbonatstandorte, die HEISELMAYER (1977) bei Buchen-Tannen-Beständen im hinteren Kleinarltal beschrieben hat, sind im Gasteiner Tal vor allem im Bereich des Stubnerkogels und im Rauriser Tal unter dem Kalkbretterkopf ebenfalls gegeben. Für die ehemaligen Buchenvorkommen sprechen auch die Ergebnisse der Pollenanalyse von KRAL (1985), ist doch in den erstellten Diagrammen stets auch die Buche zusammen mit der Tanne merklich vorhanden. Widerlegt wurde das völlige Fehlen der Buche im Gasteiner Tal – so im Jahr 1991 – durch das Auffinden einer mehrstämmigen Buche in einem Mischwald bei Dorfgastein durch F. Gruber. Ihr Verschwinden dürfte daher in historischen Ursachen zu suchen sein.

Namenkundlich-historischer Aspekt:

Das Gasteiner Tal, mit Ausnahme der Gasteiner Klamm, gilt, ebenso wie das Großarlal und das südliche Rauriser Tal für frei von Buchen¹¹. Wie sah nun die Situation in der Vergangenheit aus?

Im Großarlal ist der Name des „Buchbachs“¹² ein eindeutiger Beweis für ein historisches Buchenvorkommen. Sowohl im Gasteiner Tal als auch im Rauriser Tal gibt es den Namen „Buchebeben“ und in beiden Tälern auch einen dazu passenden punktuellen Beleg aus historischer Zeit. In beiden Fällen wird man wohl auch davon ausgehen müssen, daß ein bedeutenderes Buchenvorkommen weit in der Vergangenheit zurückliegt (möglicherweise kam es zur Prägung des Namens schon zur Zeit der frühen Schwaighofwirtschaft?), und daß es bereits im 16. Jahrhundert nur mehr spärliche Reste gab. Diese Annahme stimmt global mit den Aussagen eines Pollendiagramms (KRAL, 1985) überein, das von einem Hangmoor im Gasteiner Naßfeld erstellt wurde und für das 11. bis 13. Jahrhundert ein verstärktes Vorkommen von Buchen ausweist, für das 16. Jahrhundert eine Minimierung und für das 18. Jahrhundert einen leichten Anstieg¹³.

Die punktuellen Nachweise im historischen Originalschrifttum beruhen in beiden Fällen auf Grenzbeschreibungen, die in Kategorien von „selten“, „häufig“ und „dominierend“ als ein grob-repräsentatives *sampling* des Waldes zu werten sind, allerdings immer mit dem Vorbehalt, daß auch ein ganz unwahrscheinlicher Glückstreffer passiert sein könnte¹⁴, und zwar dahinge-

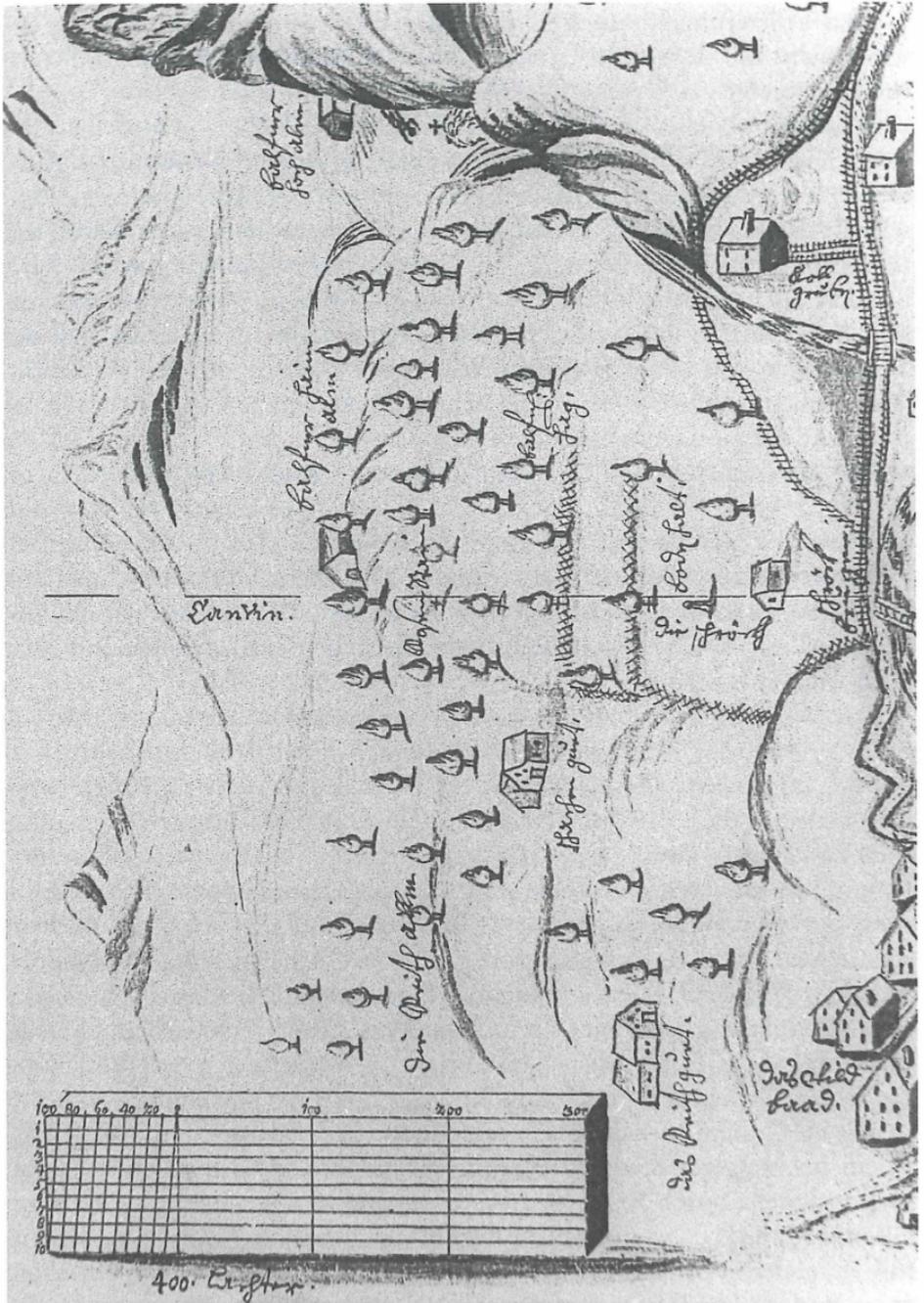
hend, daß durch reinen Zufall die einzige in dem betreffenden Großraum vorhandene Buche ausgerechnet in der Linie der Grenzmarkierung stand. Aber sogar in diesem Extremfall müßte man grundsätzlich den Wert des Belegs anerkennen. Ansonsten gilt für Buchenvorkommen nach beiden zur Diskussion stehenden historischen Belegen die Kategorie „selten“.

Im Gasteiner Tal, wo gepflanzte Buchen an mehreren Stellen im Ortsbereich von Hofgastein, Badgastein und im Bereich des Bocksteiner Talbodens sowie beim Alpenhaus „Prossau“ prächtig gedeihen, kommen auch noch isoliert wildwachsende Buchen vor, so beispielsweise neben den bereits erwähnten Exemplaren bei Dorfgastein¹⁵ noch ein Exemplar oberhalb der Bundesbahn-Haltestelle Hofgastein¹⁶.

Daß die Buche im Gasteiner Tal früher viel weiter talaufwärts, nach Süden, gegangen sein muß, beweisen zwei Belege. Zum einen ist es der bereits erwähnte Flurname „Buchebeben“ für sich genommen¹⁷, der einen Bereich südwestlich des Bahnhofs Badgastein bezeichnet, heute identisch mit der Tal-Schiwiese des Stubnerkogels. Es dürfte sich um ein auffallendes Vorkommen gehandelt haben, von dem die ganze „Eben“ (relative Verebnungsfläche am Berghang) ihren Namen bekam. Zum anderen ist es eine Angabe in der Pfarrgrenzkarte von 1766, in der für den dem Stubnerkogel in ca. 1 km Entfernung gegenüberliegenden Graukogel¹⁸, im Bereich oberhalb des Schachen-Gutes bzw. des heutigen Ausflugscafés „Windischgrätzhöhe“, ausdrücklich eine Buche erwähnt wird: . . . *weiter hinaufstein + und darneben ein buechen + . . .*¹⁹.

Ein Buchenvorkommen ist an dem genannten Badgasteiner Standort auch von den edaphischen Gegebenheiten her durchaus plausibel, zumal der gesamte Gipfelaufbau des Stubnerkogels aus Karbonatgestein²⁰ besteht und der darunterliegenden Buchebeben durchaus den nötigen Kalkgehalt verschafft haben könnte. Weiters bleibt zu bedenken, daß talparallele Verebnungsflächen des Gasteiner Tals in vielen Fällen ihre Entstehung den Seitenmoränenablagerungen der jüngsten Eiszeitperioden verdanken. Diese Moränen könnten Karbonate enthalten, die aus dem Naßfeld, wo es besonders am Nordhang des Scharecks mächtige Kalkeinbankungen gibt, durch die Gletscher talauswärts transportiert worden sind. Auch die klimatische Situation der Badgasteiner Buchebeben muß als günstig bezeichnet werden, ist sie doch heute die letzte Bastion des häufigen Vorkommens von Hasel (*Corylus avellana*), Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) sowie des gelegentlichen Vorkommens von Berberitze (*Berberis vulgaris*) und, in unmittelbarer Nähe, des Lungenkrauts (*Pulmonaria officinalis*).

In Rauris, wo im Gegensatz zu Gastein die Bergbücher des 16. Jahrhunderts erhalten und als besonderer Glücksfall jener frühen Zeit Grenzvermarkungen im Zusammenhang mit dem Bergbau eingetragen sind, läßt sich ein historisches Buchenvorkommen ebenfalls punktuell nachweisen. Dieser Beleg im kontemporären Originalschrifttum erfährt durch die namenkundlichen Erkenntnisse eine einwandfreie Bestätigung und argumentative Aufwertung, da der Name „Buchebeben“, der im Mittelpunkt der fol-



Ausschnitt aus der Pfarrgrenzkarte von 1766 (Orig. im Pfarrarch. Badgastein): Ver-marckscheidung der Hinterbodnerischen Kreuztracht (= des Böcksteiner Pfarrsprengels). – Die dem Orig. beigegebene Legende nennt als Standort der Buche einen Punkt auf der *Confin*- (= Grenz-)Linie knapp unter dem *Rosen Stain*. Mit diesem heute abgekommenen Namen ist offenbar der Bereich der Graukogellift-Mittelstation gemeint. Die Hütte der *balfner haim alm* steht heute im Palfner Graben, also weiter südlich. Das Kurheim „Tauernhof“ befindet sich an der Stelle des Schriftzugs *schrock brugen*.

genden Erörterungen stehen wird, entgegen landläufiger Fehlmeinung absolut nichts mit dem aus dem Bergbaubereich kommenden Wort *pochen* zu tun hat, sondern sich völlig zweifelsfrei vom Baumnamen herleitet²¹.

Das Wort „Pocher“ konnte gelegentlich auch „Pucher“ gesprochen und geschrieben werden²², blieb aber ausschließlich immer monophthongisch. Der Name „Buchebeben“ wird aber noch heute von den für die etymologische Erklärung eines Wortes maßgeblichen Dialektsprechern eindeutig mit Diphthong, also etwa -uə- oder -uo-, gesprochen und im 16. und 17. Jahrhundert auch meist mit -UE- geschrieben. Hingegen findet sich andererseits im gesamten Bergwerksschrifttum kein einziger Beleg dafür, daß der Stammvokal von „Pocher“, allenfalls „Pucher“, jemals mit -UE- geschrieben erscheint. Allein diese sprachlichen Gegebenheiten sprechen absolut zwingend für eine Herleitung des Namens von „Buche“.

Der erste schriftliche Beleg für den Namen „Buchebeben“ findet sich im Waldbuch von 1521 und lautet: *Item [. . .] auff bayden seyten biß zu hinnt-rist gen gstöss und zuuoran [zuvoran] daselbs auf der Rechter. hanndt herauß werz, biß an vnd vber die puech Eben [. . .]*²³. Wenn der Name auch erst ziemlich spät schriftlich überliefert ist, so wurde er doch lange vor der Gewerkezeit als Name der bäuerlichen Sphäre geprägt²⁴ und hat mit dem Bergbau nichts zu tun.

Das Wort „Pocher“ kam mit einer neuen Aufbereitungstechnik erst relativ spät, etwa um 1500, auf²⁵. Zuvor standen nicht Pocher, sondern Erzmühlen im Einsatz. Konkret auf die Situation der Rauriser Bucheben bezogen, bedeutet dies, daß zur Zeit, als das Wort „Pocher“ in die Bergmannssprache Eingang fand, bereits die Schmelzhütten im Bereich Bodenhaus/Astenschmiede ihren Holzkohlenrauch in die Gegend bliesen. Zur Etablierung der neu aufkommenden Methode des naßmechanischen Pochens suchte man sich einen aus transporttechnischer Sicht günstigeren Standort, nämlich das höher gelegene Saigurn. Dort integrierte man in ein neues „Kolm“-Gebäude auch ein Pochwerk. Sinn dieser technischen Großinvestition auf der fortan nicht bloß „Saigurn“, sondern unter Einbeziehung des neuen Ortsspezifikums nunmehr „Kolm-Saigurn“ genannten Alm war es, das im Gestein enthaltene Edelmetall durch Zerkleinern und „Waschen“ in ein hochangereichertes Konzentrat zu bringen, dem man entweder an Ort und Stelle durch Amalgamation das mehr oder weniger reine Edelmetall entzog, oder das man, wegen des entscheidend verringerten Volumens, mit vergleichsweise minimalen Transportkosten zu den Schmelzhütten beim Bodenhaus hinunter transportierte, um es dort der Begichtung der Schmelzöfen zuzusetzen²⁶.

Vor dem skizzierten Hintergrund der montanhistorischen Entwicklung, der für sich genommen eine Herleitung des Namens „Buchebeben“ von einem Pochwerk bereits als unmöglich erkennen läßt, bleibt zusätzlich zu bedenken, daß im Bergwerksschrifttum jener Zeit die Bucheben im montanistischen Zusammenhang so gut wie überhaupt nicht erwähnt wird²⁷. Das hat einen besonderen Grund: Die bergbaulichen Anlagen im 16. Jahrhun-

dert, wie erwähnt ausschließlich Schmelzhütten und keine Pocher, lagen allesamt am Südrand der Bucheben im Bereich Astenschmiede/Bodenhaus. Dieser für den Bergbau wichtige südlichste Teil der Bucheben hatte einen eigenen, heute abgekommenen Namen, nämlich „Gstöß“, erstmals belegt in einem Schuldschein Konrad Deckers vom Jahr 1387²⁸. „Gstöß“, jene Stelle, wo Grundgrenzen zusammen-„stoßen“, ist bezeichnenderweise kein Bergwerksname, sondern ein Name aus der allgemeinen bäuerlichen Lebenswelt. Dies bestärkt einmal mehr die grundsätzliche Erkenntnis, daß die Flurnamen, mit ganz wenigen Ausnahmen wie dem erst im 16. Jahrhundert aufkommenden Namen „Goldberg“ für die Westflanke des Herzog-Ernst-Kamms, allesamt lange vor 1340, der Zeit des Einsetzens von Bergbauaktivitäten in Gastein und Rauris, entstanden und in Gebrauch waren²⁹.

Da die Namensklärung von „Bucheben“ für die Frage des historischen Buchenvorkommens von zentraler Wichtigkeit ist, und da andererseits eine weitverbreitete Fehlmeinung aufgrund der Autorität von deren Hauptverfechter, Kanonikus Lahnsteiner, unausrottbar erscheint, war hier eine eindeutige und ins Detail gehende Darstellung aus sprachwissenschaftlicher und historischer Sicht unabdingbar! Das Ergebnis ist eindeutig: Es gibt keinerlei Zweifel, daß der Name „Bucheben“ als solcher der faktische Beweis für ein historisches Buchenvorkommen ist.

Dieses Ergebnis wird, wie bereits erwähnt, durch eine ganz konkrete Angabe im historischen Originalschrifttum bestätigt: Am Ausgang des Krumltals, also auf der Südwestseite der Bucheben, wird in *Geörgen Premauers waldt gelägkh in der Krumbel*³⁰ neben zahlreichen Lärchen und Fichten auch ein *Büchlein* genannt: . . . *von dem bemeldten gelägkh aber ain wenig gerehl unntersich gegen Krumlpach ist ain klains püchlein, darob ain ainschichte Däxen, an die selbig ist das sibend gelägkh geschlagen . . .*

Legende zum historischen Lageplan der Wälder um Bucheben (mit Schmelzhütten)

Rechts oben (SW-Ecke):

Altnkogel Zech (heute: Alteck)

Sunplickh Zech

Krengekh Zech (heute: Goldzechkopf)

Hocharn Zech

Albm Grieswism (Schriftzug Nord-Süd)

Links (= östlich) von „Altnkogel Zech“:

Zech am Goldtp[er]g (Westflanke des Herzog-Ernst-Massivs)

Pfefferkar Zech

Darunter (Schriftzug NO nach SW):

Durchgang Albm vnd Saiggurn Albm, do di Kolbm sein: vnd di pergwaldt daselbs verhacket fast gar

Darunter (Schriftzug O-W, als Block):

von Saiggurn heraus Im Kreitzpüchl gaar ain Junger waldt zu pergholz auf die hintern Zechen

Darunter:

Albm Gersteben+Lentz Anger Zu Durchgang geherig

Oben links (SW-Ecke):

Siglitz Zech, ge darln Krautpodn (bereits Gasteiner Seite)

Darunter (Schriftzug NW nach SO):

Siglitz scharffen

Rechts (= westlich) daneben:

Kolbmkar

Darunter (Schriftzug N-S):

Filzschartten Zech (heute: Kolmkarscharte)

Links außen (Schriftzug N-S):

Gasteiner Wassersaig

Rechts (= westlich) (Schriftzug O-W):

Vodere Zech: daran Sekogel: poghart Pauleitten Poghart scharffen

Darunter:

Arzwism Zech

Bildmitte, unter „Kolbmkar“ (Schriftzug O-W):

Albm filzen. daruntter der Pergwaldt gegen den Kreitzpüchl hinaus

Darunter:

Albm Seekar. daruntter ain tail p[er]gholz hinab:

Sekar Zech

Darunter:

Albm Mitterastn daruntter ain wenig pergholz hinabsteet

Darunter:

Adlkar Albm vnd ain tail pergholz daruntter zu der vodern Zech

Mitte ganz unten, nach links oben:

Alda der Forsterpach hinein, Darlnn di waldt fasst gar verhacket. sein. – Zu p[er]gholz vnd Koll obben[an]nter] Schmelzhüttn da waxt vnd setzt Junger waldt ains tails an.

Darunter (Schriftzug NW nach SO):

Auf der seitten noch ain taill pergholz (aber weenig) Zu der vodern Zech

Darunter (Schriftzug N-S):

Fröstlperg (alda ain Junger waldt herzu wegchst. Zu Pergholz

Darunter:

von disen perg etlich Albmen hinein In der höch vnd kain pergholz: vnntzt an die Albm: Adlkar

Südwestlich davon (Schriftzug N-S):

vnndter obgemelten Albmen: sein die Lehen waldt: hinein unsers gn[ädigi]sten herrn vnd den Gasteiner Gwergkhen: weitmoserisch: Zotisch: strasser Schlegls

Westlich davon, von N nach S, den Bach entlang:

Fronhüttn – Zotn hüttn – weitmoser hütten – hüttn strasser Katzpeckh Salzburger hüttn (im Besitz der Familien Alt und Thenn)

Ganz unten rechts (NW-Ecke):

Dorf werdt, Taurwinkel (heute: Seidlwinkltal)

In der Nähe der Bucheben gab es seit ältester Zeit auch einen höher gelegenen „Buchen-Maiß“ (Maiß = Lichtung). Im Waldbuch von 1521 heißt es: *Item des Wyelanndts holzschlah Innhalt seines Lehens / wie er sich berüemen [behaupten] thuet / hebt sich an im Ardling Wald / vnd werdt hinauf piß auf den puech Mayß / da geet sein Maß ab / vnd hebt sich an des Zotten wald.*³¹ Der genannte Maiß heißt im Hieronymus-Kataster von 1777 *buechebner Maiß*³² und reicht nach Ausweis der heutigen Karten bis auf eine Seehöhe von ca. 1500 m! Da das betreffende Gebiet ein nach WSW offener Sonnenhang ist, wäre es denkbar, daß die Buchen in diese Höhe hinaufgereicht haben.

Hinsichtlich der geologischen Verhältnisse bleibt zu erwähnen, daß auch die für jedes Buchenvorkommen in den Tauern günstigen Karbonate in der Nähe vorhanden sind. Auf der westlichen Talseite sind Kalkeinbankungen, sogar in Talnähe, leicht zu erkennen. Die Ostseite, insbesondere die Umgebung der Kirche von Bucheben, liegt im Einflußbereich des mächtigen Kalkmarmorstocks, der sich vom Türchelwand-Massiv über den „Rührkübel“ bis zum Kalkbretterkopf erstreckt.

Zur Buchenverbreitung soll abschließend noch ein zugegebenermaßen zweifelhafter Beleg mit entsprechend großem Fragezeichen Erwähnung finden. Es geht dabei um den Namen „In der Haist“, der in seiner syntaktischen Fügung eine Parallele zu „In der Tann“ darstellt und sprachgeschichtlich problemlos von mittelhochdeutsch *heister* (= Buche) hergeleitet werden könnte³³. Einige Belege aus dem historischen Schrifttum:

1509: *in der haist im taur winckl* (Altes Rauriser Freiungsbuch);

1556: *in der Hayst* (Rauriser Verleihbuch);

1672: *An der Hayst* (Freiungsbuch).

In jüngerer Zeit ist der Name nicht mehr belegbar. Problematisch ist dabei, daß sich „Hayst“ mit einem zweiten Namen im gleichen Großbereich überschneidet, nämlich mit „Layst“, wobei es den Anschein hat, daß letzteres, etymologisch kaum überzeugend erklärbar, wahrscheinlich nur eine Verschreibung für „Hayst“ ist. Über die Lage ist keine sichere Aussage zu machen – in Frage kämen das innere Seidlwinkltal bzw. der hinterste Teil des Krumltals und die Wasserfallalm –, doch scheint festzustehen, daß „Haist“ bzw. „Laist“ auf jeden Fall einen über 1500 m Seehöhe gelegenen Bereich bezeichnet. Will man nicht von der grundsätzlich möglichen Hypothese ausgehen, daß der Name in ältester Zeit sich auch auf tiefer liegende Bereiche erstreckte, aber ab dem 16. Jahrhundert nur für eine hochgelegene Örtlichkeit im Sinn eines umfangmäßig reduzierten Namensareals galt³⁴, so muß man diesen Beleg als Beweis für historisches Buchenvorkommen wohl oder übel ausscheiden, obwohl er grundsätzlich interessant bleibt.

Als Abschluß zu dieser Frage ist nochmals ein Schwenk auf die Bergbaugeschichte angezeigt, da das Aussterben der Buchen zweifellos auch mit dem sich ausbreitenden Bergbaubetrieb in Zusammenhang steht. Die Buche galt in historischer Zeit als nicht besonders wertvoll, um nicht zu sagen

minderwertig³⁵, und gelangte vor allen anderen Baumarten zur Schlägerung und Nutzung als Brennholz. Mit dem Aufkommen der Hütten im Bereich Astenschmiede/Bodenhaus wurde zuerst alles aus der Umgebung greifbare Buchenholz den Schmelzöfen zur Feuerung zugeführt, in der Folge dann natürlich auch alles andere Holz.

Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts verschärfte sich die Frage der Holzversorgung zu einem akuten Problem. Aus der Waldbeschreibung von 1521 geht hervor, daß aus den Rauriser Wäldern bereits fünf Sechstel des gesamten Baumbestandes geschlägert waren. Da sich auch in Gastein ein ähnliches Bild bot, war man gezwungen, den Schmelzbetrieb, unter Inkaufnahme hoher Kosten für die erforderlich werdenden Erztransporte, nach Lend zu verlegen, das mit dem aus Pinzgauer Wäldern angetrifteten Holz versorgt werden konnte³⁶.

Was die Baumarten anlangt, so wurden nicht nur Fichte, Tanne und Buche zu Opfern des holzverschlingenden Molochs, als der sich der Gastein-Rauriser Bergbau besonders zu seiner Blütezeit nur allzu deutlich zu erkennen gab. Auch die Zirben- und Lärchenbestände wurden stark hergenommen. So ist die völlige Ausrottung der von den Gewerken bevorzugten Zirbe (*Pinus cembra*) (MAYER, 1963) im Nahbereich der Buchebner Schmelzhütten, besonders im Krumltal, auf die Raubbau-Schlägerungen des 16. Jahrhunderts zurückzuführen. Heute bemüht man sich dort durch gezielte forstliche Maßnahmen um die Wiedereinführung dieser Baumart (K. Rainer, Bucheben).

Im Zug der rigorosen Holzschlägerungen des 16. Jahrhunderts geriet auch die Lärche (*Larix decidua*) in akute Überlebensgefahr, zumindest muß es Anfang des 17. Jahrhunderts einen akuten Mangel an Lärchen gegeben haben. Dies geht daraus hervor, daß man für Dachschildeln, aber auch für Wellbäume und Sennstöcke der Naßpocher – traditionellerweise natürlich immer aus Lärchenholz – nunmehr ersatzweise Fichtenholz bereitstellte³⁷.

Allein der aus damaliger Sicht vorausblickenden Anordnung, daß *Samenschächl* (Schachen = kleine Baumgruppe) stehengelassen werden müßten, verdanken Fichte und Lärche ihr Wiederaufkommen in späteren Jahrhunderten. Die Buche galt jedoch als zu minderwertig, als daß den Forstleuten jener Zeit vergleichbare Maßnahmen zur Sicherung ihres Fortbestandes gerechtfertigt erscheinen hätten können. So blieb sie bis heute ausgerottet!

Zusammenfassend läßt sich feststellen:

1. Der Namensbestandteil „Buch-“ in „Buchebeben“, mit dem Diphthong -ua- im Wortstamm, kann nach sprachwissenschaftlichen Kriterien nicht von „pochen“ abgeleitet werden.
2. Die Bucheben hat mit dem historischen Bergbau nichts zu tun,
 - a) da die montanistischen Anlagen in einem Bereich lagen, der einen eigenen Namen („Gstöß“) hatte und rund 2 km vom Kernbereich des Namensareals der Bucheben entfernt war;

- b) da die dortigen montanistischen Anlagen keineswegs Pocher waren, sondern ausschließlich nur Schmelzhütten.
3. Der Name „Buchebeben“ kann somit nur von „Buche“ abgeleitet werden und stellt aus diesem Grund den Beweis für ein historisches Buchenvorkommen dar.

Die Weißtanne (*Abies alba* MILL.)

Arealkundlicher Aspekt:

Nach LEEDER & REITER (1958) ist die Weißtanne in den Tauerntälern bis in eine Höhe von 1600 msm anzutreffen und, wie die Verbreitungskarte von WITTMANN et al. (1987) zeigt, auch heute noch bis in den Oberpinzgau vorhanden; ihr Areal ist jedoch in den Hohen Tauern auffallend lückig. Mitverantwortlich dafür könnte die schwindende Wettbewerbsfähigkeit dieses Charakterbaums des montanen Bergwaldes im Bereich der Hohen Tauern sein, auf die schon MAYER (1963) hingewiesen hat; vielerorts dürfte *Abies alba* jedoch auch einer Übernutzung zum Opfer gefallen sein.

Umso erfreulicher ist der Bestand des als Naturwaldreservat ausgewiesenen hochmontanen Fichten-Tannenwaldes (1350–1600 msm) im östlich von Badgastein gelegenen Kötschachtal, der aufgrund schwieriger Bringungslagen als Reliktstandort erhalten blieb (KRIMPELSTÄTTER, 1986, in: MAYER et al., 1989). Auch im unteren Anlaufstal existiert noch ein kleiner Bestand, der nach GRUBER (1991) fast ausschließlich aus überalterten Exemplaren besteht. Einzelexemplare finden sich weiters entlang der Erzherzog-Johann-Promenade und nach Angaben von K. Jaksch (St. Johann/Tirol) auch am Ausgang des Angertals.

Namenkundlich-historischer Aspekt:

Das Vorkommen im Kötschachtal ist für das Jahr 1521 erstmals nachweisbar. In der Waldbeschreibung aus diesem Jahr heißt es: *Item Ain wald vnd gestrayff / ligt gegen Wielanndts wald vber / gehört Bawngarttners Gesellschaft zue / haysst zu Rött vnd auf der Thann wannndt / vnd wert [währt] biß aufn platn pach*. Die Wieland und Baumgartner waren Gewerken in Gastein. Mit „Rött“ ist die Gegend des heutigen „Reedsees“ gemeint.

Ein Waldbestandsplan zum Bau von Holzbringungs-Riesen aus dem Jahr 1794³⁸ zeigt die erhebliche Ausdehnung, doch bleibt fraglich, ob nicht speziell der *Hinter Thannwannndwald* vielleicht schon wie heute weitgehend durch Fichten ersetzt war.

In Rauris, wo, wie bereits erwähnt, die Quellenlage wegen der Erhaltung der Bergerichtsbücher viel besser ist als in Gastein, ist eine weit ins Detail gehende Grenzbeschreibung überliefert. Es geht dabei um die „Ausläkung“ eines dem Gewerken Zott gehörigen Waldes ober dem Hollerbrand, also im Südost-Eck der Buchebeben, die unter der Überschrift *außlägkhung des wäldleins, dem Zotten zuegehörig, zu Gstöss* in das Rauriser Bergerichts-

buch eingetragen wurde³⁹. Diese Grenzbeschreibung führt nicht weniger als sieben Tannen als Grenzbäume an. Dem stehen vier Fichten gegenüber, wobei unklar ist, ob insgesamt zehn genannte *täxen* nicht auch den Fichten zuzuzählen sind⁴⁰.

Weiters kommen vier Birken (wobei die Schreibung im Original schlecht lesbar ist und auch *buechen* statt *birchen* lauten könnte), zwei *salchen* (wahrscheinlich Sal-Weiden, *Salix caprea*) und ein Ahorn (*Acer pseudo-platanus*) vor. Insgesamt bietet sich das Bild eines Mischwaldes mit vergleichsweise sehr hohem Anteil an Tannen. Auffallend ist das Fehlen von Lärchen, die möglicherweise bereits ausgerottet waren. Heute gibt es zwar wieder zahlreiche Lärchen, doch Tannen sind in dem betreffenden Areal nur vereinzelt anzutreffen (H. Pürgy, Rauris).

Von besonderem Interesse ist der bereits erwähnte Restbestand an Tannen im unteren Bereich der heutigen Bucheben. In der Waldbeschreibung von 1521 heißt es dazu: *Item von denselben ennten [Almhütten in der Kruml und „Walchenbrunn“] vnd gestrayff heraus werz biß auf die Thann wannt sind auch etlich schächl [Baumgruppe] / vnd strayffwerch holz gestanden / haben die Zotr / vnd ainstayls Caspar Prugkhmoser vasst gar verhackht / vnd ist des gannz wenig mer vorhanden. Item von der Thann wanndt heraus in mauerpach steet auch ain strayffwerch holz . . .*⁴¹ Offenbar auf den gleichen Tannenbestand wird im Rauriser Verleihbuch in mehreren Eintragungen von 1551 Bezug genommen. So heißt es beispielsweise: *S. Wolfgang in der Thann. Wolfgang Höher hat begert vnnd empfanngen ain Newschurff vnnd Fundtgrueben-Rechten ob der Fronhüt in der Thann / Vnnd Nennts zu Sand Wolfgang . . .*⁴² Die Formulierung „In der Tann“ zählt zur Gruppe der „Baumkollektiva“⁴³ und weist mit Sicherheit auf einen ausgedehnten Tannenbestand hin.

Die Verwendung des Wortes als Femininum ist auffällig – ansonsten heißt es ja üblicherweise „In dem Tann“⁴⁴ –, doch steht sie in Parallele zu zahlreichen vergleichbaren Ortsbezeichnungen im Bereich der Tauern⁴⁵, wie etwa „In der Dick“ (= Dickicht), „In der Röt“ (= Röte, heute Reedsee), „In der Feicht“⁴⁶ und „In der Haist“, über das oben bereits gesprochen wurde. Im Jahr 1777 wird im gleichen Bereich ein Gut „Thann“ genannt⁴⁷, das auch im Franzisziänschen Kataster von 1830 eingezeichnet ist. Das dortige Tannenvorkommen konnte sich bis zum heutigen Tag halten⁴⁸, dürfte aber im Vergleich zu früher als Restvorkommen einzustufen sein.

Die Stieleiche (*Quercus robur* L.)

Arealkundlicher Aspekt:

Von der in SO-Europa besonders artenreichen Gattung *Quercus* kommt im Bundesland Salzburg nur *Quercus robur* als ursprünglich heimischer Vertreter vor. Die Stieleiche ist hier vor allem auf Tallagen beschränkt und steigt nur an klimatisch begünstigten Lagen bis auf etwa 900 msm an; sie

besitzt im Flachgau noch ein relativ geschlossenes Areal, wird aber gegen das Alpeninnere rasch seltener, doch sind auch Vorkommen an sonnseitigen Hängen des Oberpinzgaus schon seit langem bekannt (SAUTER, 1879). Von LEEDER & REITER (1958) werden ebenfalls vereinzelt Fundorte bis Neukirchen angeführt, während BERNSTEINER (1981) Einzelexemplare oder kleinere Gruppen von *Quercus robur* an sonnseitigen Hangfuß-Bereichen zwischen Zell am See und Mittersill als durchaus keine Seltenheit bezeichnet. Möglicherweise handelt es sich bei den Eichenvorkommen des Salzachtals ebenfalls um Relikte einer wärmeren Klimaperiode, während der die Art auch bis in die Seitentäler vordringen konnte, wie die folgenden Ausführungen vermuten lassen.

Namenkundlich-historischer Aspekt:

Vom Ort Hofgastein zieht sich ein mächtiger, sehr steiler Graben in den östlich des Ortes gelegenen Gebirgszug hinauf: der Rastötzengraben. In den alten Schriften findet sich die eindeutige Schreibvariante des Namens als *Rastitzen*, so zum Beispiel im Waldbuch von 1521: *Item mer ist ain gestrayff ob dem marckht zu hoff In der Gastein verhandden genant In der Rastitzn / geet biß an das Rauch Eckh / thuet nemblich dem marckht zuegehören / soll ins [ihnen es] auch nemblich meines verstandts beleyben, vnd nit entzogen werden.*⁴⁹

Diese alte Namensvariante auf „-itzen“ steht in einer Reihe mit dem Namen der benachbarten „Planitzen“⁵⁰ und der gegenüberliegenden „Tresnitzen“⁵¹ sowie mit „Reidnitzen“, dem alten Namen des Palfnergrabens bei Badgastein. „Rastitzen“ gehört hier zweifelsfrei zu südslawisch *hrast* (= Eiche), mit dem früh zu „-itzen“ eingedeutschten Bachnamensuffix „-ica“⁵², doch ist grundsätzlich auch eine Herleitung von slawisch *rastit* (= wachsen) möglich.

Nach dieser zweiten Variante wäre *rastica* ein Bach, der anwachsen kann. Gegen diese Deutung spricht, daß damit kaum ein Ortsspezifikum zum Ausdruck käme⁵³, da ja grundsätzlich jeder Bach anwachsen, anschwellen kann. Auch sind, ganz allgemein gesprochen, Verben als Bestimmungswörter für Bachnamen viel seltener als Adjektiva oder Substantiva. Für die Herleitung vom slawischen Wort für „Eiche“ spricht hingegen, daß es in einer Reihe mit wahrscheinlich Tausenden von Bächen stünde, die sowohl im Deutschen wie im Slawischen einen Baumnamen als Bestimmungswort haben: Eichenbach und Eichbach, Eschenbach, Erlenbach, Tannbach, Weidenbach usw. Besonders wichtig ist, daß auch die Realprobe für eine Herleitung von „Eiche“ spricht⁵⁴.

Am Faschingberg, also in unmittelbarer Umgebung des Rastötzengrabens, wird nämlich im Schrifttum bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Vorhandensein einer mächtigen, wildwachsenden Eiche belegt: „Eine einzige Eiche steht am Faschingberge; die Buchen sind ganz verschwunden.“⁵⁵

Gepflanzte Eichen gibt es im Ortsbereich von Hofgastein mehrfach, ebenso beim „Achenhaus“ und beim Hotel „Grüner Baum“ sowie in Dorf-

gastein an der Bundesstraße. Sie alle gedeihen offensichtlich problemlos. Darüber hinaus konnte von F. Gruber in einem jungen Laubwald oberhalb des Hofgasteiner Ortsteils Wieden, dem Rastötzengraben genau gegenüber, eine mit Sicherheit nicht gepflanzte, sondern wildwachsende Eiche festgestellt werden. Wenn auch der Samenspender in einer der Ortschaften zu sehen ist, so beweist die Existenz der genannten Jungeiche doch immerhin, daß dieser Baum im Großbereich von Hofgastein ohne gärtnerische Pflege hochkommen kann.

Für das historische Vorkommen von Eichen im Gasteiner Tal spricht auch der Nachweis eines verkohlten Eichenholzstücks⁵⁶, das sich, eingepappt in einer Art Breccie aus bergmännischem Köpfelschlich, am Oberen Bockhartsee fand. Die durch das Gasteiner Museum veranlaßte C-14-Datierung wies auf das Jahr 1500, ± 20 ⁵⁷. Da wohl kaum damit zu rechnen ist, daß zu dieser frühen Zeit, da die Gasteiner Klamm noch gar nicht mit Wagen befahrbar war, Eichenholz von auswärts importiert wurde⁵⁸, ist die Annahme doch ziemlich zwingend, daß der Baum innerhalb des Gasteiner Tals gewachsen sein muß.

Auch nach den Untersuchungen von KRAL (1985) ist ein geringer, relativ gleichbleibender Anteil von Eichenpollen im Gasteiner Tal, seit frühester Zeit bis ins vorige Jahrhundert, nachweisbar. Der Name „Hrastica“/„Rastötzen“ muß besonders früh, etwa zwischen 900 und 1100, höchstens 1200, entstanden sein, da südslawische Siedler nach Ausgang des 12. Jahrhunderts mit Sicherheit nicht mehr im Tal ansässig waren.

Der Seidelbast (*Daphne mezereum* L.)

Arealkundlicher Aspekt:

Als kalkliebende Pflanze besiedelt *Daphne mezereum* den Flach- und Tennengau mehr oder weniger durchgehend, tritt aber auch in den übrigen Gauen Salzburgs an entsprechenden Standorten nicht selten auf. Im eigentlichen Tauernhauptkamm fehlt jedoch ein geschlossenes Verbreitungsareal, die Vorkommen nehmen hier einen stärker insulären Charakter an (WITTMANN et al., 1987); jedoch kann der Seidelbast auch in den Hohen Tauern bis in größere Höhen vordringen, wie die Fundortangabe am Radhausberg bei 1900 msm von LEEDER & REITER (1958) zeigt. Durch diese lückige Verbreitung wird er zur auffallenden Erscheinung, die deshalb wahrscheinlich mit zur Ortsbenennung beigetragen hat.

Namenkundlich-historischer Aspekt:

Bei wiederholten floristischen Begehungen des Gasteiner Anlaufftals stieß F. Gruber mehrfach auf Vorkommen von Seidelbaststräuchern, wobei das starke Auftreten im Bereich der sonnseitig exponierten Talschulter an den Felsabbrüchen unter dem Lainkar, und zwar in 1800 m bis ca. 2000 m Seehöhe (in unmittelbarer Nachbarschaft von *Leontopodium*-Populationen), besonders auffiel.

Wie die erwähnten Baumarten paßt auch der strauchförmige Seidelbast aus namenkundlicher Sicht gut in den Rahmen dieses Beitrags. Der Seidelbast heißt nämlich in der bairischen Mundart „Pfeffer“⁵⁹, und somit wird es erklärbar, daß die durch das „Pfeffer“-Vorkommen als Ortsspezifikum charakterisierte Gebirgsgegend im Anlaftal den alten, heute kaum mehr geläufigen Namen „Pfeffer-Eck“⁶⁰ führt.

Da an diesem Beispiel der Beweis erbracht ist, daß „Pfeffer“ als erster Bestandteil von Flurnamen auf das Vorkommen von Seidelbast hinweist, muß es diese Pflanze beispielsweise auch im Bereich der „Pfeffereben“ am Eingang des Kötschachtals sowie im „Pfefferkar“ am Rauriser Goldberg gegeben haben, wenngleich sie auch an beiden Standorten bislang nicht aufzufinden war.

Somit läßt sich feststellen, daß von den „Pfeffer“-Namen, übrigens auch in anderen Tauerntälern, auf eine früher größere Verbreitung des Seidelbastes geschlossen werden kann. Einmal mehr erweist sich auch an diesem Beispiel die Tauglichkeit der Namenkunde als Hilfswissenschaft für die Kenntnis historischer Pflanzenvorkommen.

Anmerkungen

1 M. Mitterauer, Wirtschaft und Handel, in: H. Dopsch u. H. Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs – Stadt und Land, Bd. I/1 (Salzburg 1981), S. 422 f. Vgl. dazu auch H. Klein, Über Schwaigen im Salzburgischen, in: MGSL 71 (1931), S. 16 f. Das Thema wird auch angerissen bei S. Hinterseer, Bad Hofgastein und die Geschichte Gasteins (Salzburg 1977), S. 569 ff. Erste Hinweise im Schrifttum auf Schwaighöfe in Gastein im *Urbarium antiquissimum ducatus Bavariae* aus 1224.

2 In der bisherigen Literatur wird ein Klimaoptimum für das 11. bis 13. Jh. angenommen. Hingegen gab es nach PATZELT (1980) bereits am dem 12. Jh. Gletschervorstöße, durch die jedoch „die menschlichen Aktivitäten im Gebirgsland wenig oder gar nicht behindert“ wurden. Insgesamt wird heute der Zeit des Klimaoptimums nicht mehr der Status einer ausgeprägten postglazialen Wärmezeit zugesprochen.

3 SLA, Hieronymus-Kataster, Gastein 1777: *das wolfstall im Anger*. Nr. 1221.

4 Ebd., Rauris 1777: *Wolfsgruben in der Rauriß ain halt und Maad*. Nr. 139.

5 SLA, Rauriser Verleihbuch, 1558: *unter dem pernkogel*.

6 SLA, Hieronymus-Kataster, Gastein 1777: *gut auf dem Perstein*.

7 Nicht in diese Kategorie gehört „Großarl“, das die Erle im Wappen zu Unrecht führt. Es gehört allem Anschein nach der ältesten, „europäischen“ (*H. Krahe*) Namensschicht an und enthält die Bezeichnung für eine bestimmte Art von Gewässer. Nicht überzeugend ist die von H. D. Pohl unter Berufung auf eine Arbeit von W. Eberl aus dem Jahr 1926 vertretene Herleitung von *Arle*, was in Vorarlberg und dem angrenzenden Westtirol soviel bedeutet wie „Kornelkirsche“ oder „Latsche“. Vgl. H. D. Pohl, Kärntner Bergnamen I, in: Österreichische Namenkunde 9–11 (1981–1983), S. 63. – TSCHERMAK (1958), detailliertes naturwissenschaftliches Zitat am Ende des Beitrags, führt als weitere Beispiele den *Puechrain* im hinteren Stubachtal und den „Buchenwald“ bei Neukirchen im Oberpinzgau an.

8 Die historischen Belege lauten: 1545: *in der Kruml* (Rauriser Verleihbuch); – 1556: *Krüml holz* (Vlb.); – 1777: *im Krumpholz* (H.-K./R., Nr. 595) und 1777: *am Krumholz* (H.-K./R., Nr. 600). Betreffend die syntaktische Fügung „In der Kruml“ vgl. das unten unter „In der Tann“ Gesagte.

9 Das Krumltal liegt im Großbereich der Bucheben, vgl. unten. Das sich auf der Westseite der Bucheben erstreckende „Kruml-Holz“ ist heute dominierend durch Birke (*Betula sp.*) und zweitrangig durch Erle (*Alnus incana, viridis*) bestanden.

10 Verzeichnis der naturwissenschaftlichen Literatur am Ende des Beitrags.

11 *J. E. v. Koch-Sternfeld*, Das Gasteiner-Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge (Salzburg 1810), S. 6: „In dem zum Theil durch die alten Gewerkschaften ausgeödeten Waldungen findet man alle Gattungen von Nadelholz; auch Erlen, Birken, Ahorne und Eschen. Eichen und Buchen fehlen.“

12 Hieronymus-Kataster, Großarl 1777, Nr. 104 u. 788.

13 Die geschichtliche Entwicklung der Gasteiner Wälder mit Schwerpunkt auf dem 19. Jh. ist skizziert bei *F. Rieseneder*, Geschichte des Gasteinertales und seiner Waldungen (= FS. anlässlich der Österreichischen Forsttagung 1975 in Badgastein). Die Nennung einer Bergwerksordnung vom Jahr 1237 beruht auf einem Irrtum. Vgl. auch *E. Koller*, Forstgeschichte des Landes Salzburg (Salzburg 1975).

14 Grenzbäume könnten im Durchschnitt ein längeres Leben als ihre Artgenossen gehabt haben, da deren Schlägerung ab 1592 ausdrücklich unter Strafe gestellt wurde: *... wollen wir bey schwerer vnnachlässlicher Straff (die wir gögen dem Verprücher an Leib vnd Guet fürnemben lassen werden) hiemit Meniglichen vor dergleichen alten vnnnd neuen Gläckh Pämb umbzuschlagen gewarnet, vnnnd mit hochem Ernnt verpotten haben ...* Waldordnung vom Jahre 1592. Unter Regierung Wolf Dietrichs von Raitenau. Abgedruckt in *Küllenkampfs* Sammlung der Forstordnungen (Salzburg 1796), S. 61: *Der 24te Articl. March oder Gläckh Paumb.*

15 Dieses Vorkommen steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem von Bezirksrichter *Preuer* 1887 erwähnten: „In einigen Exemplaren nächst der Klamm (Postmeisteralpe)“. *TOEPFER* (1885) führt keinen einzigen Standort an und meint im Einleitungskapitel mit einem Schwenk auf medizinische Aspekte: „Wo Buchen nicht mehr fortkommen, findet auch die Tuberkulose keine Nahrung; daher ist diese Geißel der Menschheit wenigstens in Bad- und Böck-Gastein unbekannt.“

16 Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. S. Hinterseer, Hofgastein.

17 Vgl. zum methodischen Ansatz auch *W. Troll*, Die Bedeutung der Ortsnamen für die pflanzengeographische Forschung, in: *Zs. für Ortsnamenforschung* 2 (1926/27). In bezug auf die Münchener Ebene kommt *Troll*, S. 22, zu folgendem Ergebnis: „Es besteht also eine höchst auffällige Uebereinstimmung zwischen der noch heute erkennbaren ursprünglichen Verbreitung der Buche im Gebiete und der Verbreitung der Ortsnamen, die den Stamm Buch enthalten. Diese Uebereinstimmung muß eine tiefere Ursache haben. Sie ergibt sich sofort, wenn man eine Linie Maisach–Mangfallknie geologisch bestimmt. Es ist nämlich die Grenze zwischen der Moränenlandschaft und dem Niederterrassenschotterfeld der Münchener Ebene in großen Zügen.“ – *Troll* geht auf die historischen Überlegungen nicht näher ein, sondern zeigt für den aktuellen Zustand eine Dreier-Relation zwischen Moränenlandschaft (Geologie), dem aktuellen Buchenvorkommen (Botanik) und den deckungsgleich vorkommenden Ortsnamen (Toponymie) auf.

18 Vgl. auch *K. Jaksch*, Die Höhenstufen der Vegetation, betrachtet am Beispiel des Graukogel, in: *Gastein aktuell* (Okt. 1990).

19 Pfarrarchiv Badgastein: *Vermarkscheidung der ganzen Hinterbodnerischen Creuztracht und Etwas von dem Wildbaad betreffend. Angefertigt von Andre Zwicknagel, Berg-Einfahrer all-da.* – *Zwicknagel* wurde später als Grubengeometer (Markscheider) berühmt und zeichnete von den Salzburger Bergwerken Hunderte von Grubenkarten. – Nach Fertigstellung des Manuskripts ergab sich ein Gespräch mit dem Böcksteiner Forstarbeiter *E. Sommerbichler*. Nach seinen Angaben steht noch heute eine mächtige Buche im felsigen, nach SO orientierten Steilgelände unmittelbar südlich oberhalb der Bucheben. Weiters soll bei Schlägerungsarbeiten für die Schiabfahrten im Bereich der Bergstation des ehemaligen Wetzellifts, also ebenfalls im Nahbereich der Bucheben, eine große Buche gefällt worden sein.

20 *C. Exner*, Erläuterungen zur Geologischen Karte von Gastein (Wien 1957), Fig. 3: Der Gipfelaufbau des Stubnerkogels besteht zum größten Teil aus Kalkmarmor sowie Kalkglimmerschiefer bzw. Kalkphyllit. – Details zu den Moränenablagerungen bei *K. Jaksch*, Über die Gletschertöpfe von Badgastein, in: *Gastein aktuell* (Februar 1992). *Jaksch* veröffentlichte in

den Jahren 1950 bis 1954 mehrere wissenschaftliche Arbeiten über die eiszeitliche und nacheiszeitliche Vergletscherung des Gasteiner Tals.

21 Anders hingegen *J. Lahnsteiner*, Unterpinzgau (Hollersbach 1960), S. 390: „Buchebeben hat mit Buchenbäumen nichts zu tun, es steht keine einzige Buche in der Gemeinde. Es kommt von der Erzaufbereitung her, vom Pochen, Zerstoßen des Erzes.“

22 Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (Wien 1979) gibt für *pochen* auf S. 510 diphthongische Aussprache für die Sprachinsel Zahre, im gesamten sonstigen Sprachraum von Südtirol bis Bayern ausschließlich nur monophthongische Aussprache an, ebenso die S. 1266 unter *puchen*, das als onomatopoetische Variante zu *pochen* erklärt wird, angeführten Beispiele. Vgl. weiters *I. Reiffenstein*, Salzburger Dialektgeographie (Gießen 1955), S. 28, und *Virgil Moser*, Frühneuhochdeutsche Grammatik, 1. Band: Lautlehre (Heidelberg 1929), S. 134.

23 SLA, Sammlung Jirasek, neue Nr. 41, New Waldpuech, p. 312. Die zitierte Formulierung ist ein eindeutiger Hinweis darauf, daß sozusagen der Kern der Buchebeben auf der „Eben“ des heutigen Kirchengebäudes lag: Es bleibt in diesem Zusammenhang auch zu beachten, daß „Eben“ in den Tauerntälern normalerweise eine „relative Verebnungsfläche“ am talnahen Hang bezeichnet, jedoch nicht den Talboden selbst. Beispiele aus dem Bereich Gastein–Rauris: Forsteben, Mooseben, Mieseben, Lämmereben, Rindereben, Brandeben, Kletteben, Reicheben, Renneben usw. Keine einzige dieser Lokalitäten liegt am Talboden. Der heutige Buchebener Landschaftsbereich beruht demnach auf einer sekundären Ausdehnung des ursprünglichen Namensareals.

24 Dasselbe gilt für den Namen „Hüttwinkel“, der nichts mit einer Schmelz-„Hütte“ zu tun hat, sondern mit „Hut“ im Sinn von „Hutweide“. Vgl. *F. Gruber*, Toponymie der Tauernlandschaft von Gastein und Rauris. Lehramts-Hausarbeit des Germanistischen Inst. (masch.) (Salzburg 1983).

25 Vgl. dazu *K.-H. Ludwig*, Zur Problematik des technikgeschichtlichen Erstbeleges im Mittelalter, in: Technikgeschichte 49 (1982), S. 267–278. Die Erfindung der Naßpochwerke wird Hans Maltitz, Obersten Bergmeister in Österreich um ca. 1500, zugeschrieben.

26 Über die Details vgl. *K.-H. Ludwig* u. *F. Gruber*, Gold- und Silberbergbau im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Das Salzburger Revier von Gastein und Rauris (Köln–Wien 1987). – Über Ablauf und Organisation der einzelnen Arbeitsgänge (Gewinnen–Aufbereiten–Schmelzen) vgl. *F. Gruber*, Der Seidelwinkel und der Rauriser Bergbau, in: *F. Koller* (Hg.), Das Rauriser Tauernhaus. 1491–1991 (Salzburger Nationalparkfonds 1991), S. 77 ff. Zum Bergbau insgesamt vgl. *F. Gruber* u. *K.-H. Ludwig*, Der Metallbergbau, in: *H. Dopsch* u. *H. Spatzenegger*, Geschichte Salzburgs – Stadt und Land, Bd. II/4 (Salzburg 1991), S. 2595–2629. – Daß in der ersten Hälfte des 17. Jh. bei Bodenhaus ein Poch- und Waschwerk errichtet wurde, das der Verschlichung der für die Lender Hütte bestimmten Erze vom Bockharter Baukarl diente, betrifft die Frage der Namengebung nicht, da zu diesem Zeitpunkt der Name „Buchebeben“ schon seit Jahrhunderten verwendet wurde.

27 Man muß davon ausgehen, daß die Rauriser Buchebeben durch Jahrhunderte hindurch ein siedlungsgeschichtlich belangloser Flurname war, der sich auf den Bereich der heutigen Kirche bezog. Dies erklärt, weshalb beispielsweise auch in den frühen Urbaren und Lehenbüchern der Name „Buchebeben“ überhaupt nicht vorkommt. Die Buchebener Talstufe als Ganzes hieß einfach „Winkel“, so wiederholt in dem 1496 angelegten Urbar 10, SLA. In den frühen Landkarten, so noch 1666 in Dückhers Karte, ist im Bereich Buchebeben der Name „Arbeit Winkel“ eingetragen. Vgl. *F. Zaisberger*, Das Landt vnd Ertzstift Saltzburg. Die erste gedruckte Landkarte Salzburgs (= MGSL, 12. Erg.-Bd., bzw. Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 5) (Salzburg 1988). In den bei Zaisberger publizierten älteren Landkarten heißt das Gebiet der Buchebeben „Arwod Winckhl“ und ähnlich. Erstmals für 1540 ist der parallel verwendete Name „Hüttwinkel“ belegbar: *in dem hüttwinkel zu Gstöß* (Rauriser Verleihbuch 446). – Erst als 1784 die Kirche auf dem „Büchel von Buchebeben“ (*Lahnsteiner*, S. 401) gebaut wurde, gewann der Name mehr Bedeutung und wurde schließlich auf die gesamte Talstufe bis Bodenhaus ausgedehnt.

28 HHStA, AUR, Urk. vom 20. Mai 1387.

29 Sogar die „Erzwies“, auf der ja noch heute die zutage ausbeißenden Siderit-Gänge zu sehen sind, ist eher nicht als Bergwerksname, sondern als alter Bauernname einzustufen!

30 *K.-H. Ludwig*, Das Große Rauriser Berggerichts-buch, 1509 bis 1537 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 167) (Stuttgart 1986), S. 298. Die Schreibung *püchlein* ist in diesem Fall völlig eindeutig und läßt wegen der klaren, deutlichen Buchstabenfolge eine Fehllösung gar nicht zu.

31 New Waldpuech (wie Anm. 23), p. 310.

32 Hieronymus-Kataster (wie Anm. 3), Rauris Nr. 398.

33 Vgl. dazu *A. Bach*, Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen 1 (Heidelberg 1953), § 318, 307, der ergänzend darauf hinweist, daß der vom gleichen Wort stammende Name „Hees“ und „Heest“ (= Buche) im norddeutschen Sprachbereich weit verbreitet ist. Die Nachsilbe „-ter“ ist als typisches Baumnamensuffix aufzufassen, das nicht nur in „Heister“, sondern auch in „Apfal-ter“ (= Apfelbaum), „Hollun-der“, „Flie-der“, „Wachol-der“ usw. auftritt und mit englisch „tree“ (Metathese des -r!) urverwandt ist. Die Bedeutung „junge Buche“ ist allerdings nicht in allen Fällen sicher. „Heister“ scheint gelegentlich ganz allgemein für „junger Baum“ gestanden zu haben (freundliche Mitteilung der Redaktion des Bairischen Wörterbuchs, Hauptkatalog Wien). – Zum Beleg von 1556 ist festzustellen, daß die Wiedergabe des Namens als *Hayfft* auf einer Fehlschreibung beruht, so in der verdienstvollen Arbeit von *P. Schöll*, Dezentrale Goldsuche im Rauriser Tal in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: MGSL 131 (1991), S. 78.

34 Die Radeck-Alm im innersten Anlaufstal wäre eine Parallele, da „Radeck“ ursprünglich das ganze Tal bezeichnete.

35 In Erzbischof Guidobald von Thuns Waldordnung von 1659, die als erste recht detailliert auf Holzarten eingeht, rangiert die Buche nicht unter den schützenswerten Bäumen, ja es stand sogar eine Strafe von 4 Schilling, nach heutigem Wert ca. öS 500,-, darauf, eine Buche beim Schwenden stehenzulassen. Dies hängt wohl damit zusammen, daß Buchen als erschwert bringbar und schlecht triftbar galten: *Der da man jhnen die Puech umbwillen der Püch, die sie nit austragen mögen, zu hackhen nit fürgibt, oder für sich selbst zu grob wär, wann sie nit schwenden, straff von einer 4. schill. Küllenkampts* Sammlung der Forstordnungen (wie Anm. 14), S. 95. – Die Verhackung der Wälder um Gstöß (= Bodenhaus) wird angerissen bei *P. Schöll*, Die Rauriser Wälder und ihre Schlägerung zur Deckung des Holzbedarfs des Rauriser Goldbergbaus im Mittelalter, in: MGSL 130 (1990), S. 388.

36 Zur Frage der Holzverknappung vgl. *Ludwig/Gruber*, Gold- und Silberbergbau (wie Anm. 26), S. 277 f. – Über die Gründung Lends vgl. *F. Gruber*, Die frühe Geschichte Lends. Ein Beitrag zur Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Edelmetallgewinnung. (= Sonderdruck aus *E. Pfeiffenberger-Scherer* [Hg.], Lend/Embach – eine Gemeinde im Wandel der Zeit [Lend 1991], S. 31 ff.)

37 SLA, Hofkammer Haupthandlung 1543–1612, *Inventari: Aigen holtzwerch In der Rauris*.

38 Orig. im SLA, Bestand Mappen und Risse, 1794.

39 *K.-H. Ludwig* (Hg.) (wie Anm. 30), S. 293 ff.

40 Das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich führt S. 52 unter *Dachse* als mögliche Bedeutungsvarianten ausdrücklich beides, Fichten und Tannen, an. – *F. Storch* führt in seinem Idiotikon zur Flora von Salzburg, in: *F. Storch* (Hg.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthumes Salzburg (Salzburg 1857), S. 125, unter *Daxen* nur *Abies excelsa* an.

41 New Waldpuech (wie Anm. 23), p. 303. Die Zott und Caspar Pruckmoser waren Gewerken.

42 SLA, Buchförmige Archivalien, Rauris, Verleihbuch. Die Eintragung geschah am Peter- und Paulstag des Jahres 1551. Der Neuschurf ist sang- und klanglos eingegangen und es entstand daraus kein Bergwerk.

43 Vgl. das Standardwerk von *Bach* (wie Anm. 33), § 192, 159.

44 *K. Finsterwalder*, Tiroler Namenkunde (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 4) (Innsbruck 1978), führt S. 223 „das Buch“, „In dem Buch“ in der Bedeutung „Buchenwald“ an.

45 Details zur sprachlichen Form mit zahlreichen Beispielen bei *F. Gruber*, Die Toponymie der Tauernlandschaft von Gastein und Rauris (wie Anm. 24), S. 72.

46 *H. Klein*, Das Große Sterben, in: MGSL 100 (1960), S. 33–114, führt in der Katastralgemeinde Lengdorf im Pinzgau vergleichbare Belege an: 1348: *in Viecht*, 1348: *de Aich*.

47 Hieronymus-Kataster, Rauris, Nr. 504.

48 Unter der Buchebner Bevölkerung war es früher üblich, sich das für Adventkränze benötigte Tannenreisig aus dem Wald oberhalb des Gutes Tann zu holen (freundliche Mitteilung von Frau E. Pfeifenberger-Scherer).

49 New Waldpuech (wie Anm. 23), p. 322.

50 Der Name eines der höchstgelegenen Güter des Gasteiner Tals, im Nahbereich des Rastötzen-Gebiets.

51 Heute das Gebiet der Schloßalm.

52 Das Wort mußte schon sehr früh (10. Jh.?) von deutschen (= bairischen) Sprechern übernommen und in den eigenen Namenschatz aufgenommen worden sein. Als im Deutschen das anlautende -h- vor -r- ab dem 9. Jh. lautgesetzlich abgeworfen wurde (so z. B. auch in *hroß*: *roß* = Pferd, engl. mit Metathese des -r- und Erhaltung des -h-: horse), verlor auch *hrastica* bei der Übernahme durch bayrisch-deutsche Kolonisten sofort das -h-. In älteren Kärntner Namen ist dieses -h- jedoch schon vor dem 9. Jh. bei der Übernahme zu -k- verwandelt worden und als solches lautgesetzlich erhalten geblieben: *Krastowitz*. Vgl. *E. Kranzmayer*, Ortsnamenbuch von Kärnten, 1. T.: Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen (Klagenfurt 1956), wo deutlich ausgeführt wird, daß die gesetzmäßige Lautsubstitution je nach der Zeit der Übernahme eines Namens in eine andere Sprache verschieden sein kann. Nach *Kranzmayer*, 2. T. (Klagenfurt 1958), S. 128, leiten sich in Kärnten mindestens vier Namen von *hrast* (= Eiche) ab. Zur Entwicklung der Laute vgl. auch *R. v. Kienle*, Historische Laut- und Formenlehre des Deutschen (Tübingen 1969), S. 112.

53 Im Jahr 1569 wirkte sich ein Unwetter im Rastötzengebiet verheerend für den Ort Hofgastein aus. Vgl. *Hinterseer* (wie Anm. 1), S. 610 ff. Ein solches Jahrtausendereignis könnte aber genauso gut den Gadauner Graben, den Wiedner Graben, den Laderdinger Graben, den Luggauer Graben usw. betroffen haben. Kein einziger von *rastit* (= wachsen) abgeleiteter Name ist erwähnt bei *O. Kronsteiner*, Die slowenischen Namen Kärntens (= Österreichische Namenforschung, Sonderreihe 1) (Wien 1982), und bei *F. Bežlaj*, Slovenska Vodna Imena (Ljubljana 1956–1961). Letztgenannter Autor führt S. 214 f. für das slowenische Gebiet nicht weniger als 14 Bachnamen an, denen *hrast* (= Eiche) zugrunde liegt.

54 Herr Univ.-Prof. Dr. *Dickenmann*, Altmeister der slawischen Namenkunde, teilte mit Schreiben vom 16. Juni 1974 aus Bern mit, daß er eine Ableitung von *rastit* für ganz unwahrscheinlich halte und sprach sich dezidiert für eine Ableitung von *hrast* (= Eiche) aus.

55 *J. E. v. Koch-Sternfeld*, Die Tauern (München 1820), S. 12. Diese Eiche erwähnen auch *Muchar* (1834) und *Snetiwiy* (1852) in ihren jeweiligen Büchern über Gastein. Nicht erwähnt wird das Eichenvorkommen bei TOEPFER, PREUER und PERNHOFFER.

56 Freundliche Mitteilung von Herrn Univ.-Prof. Dr. A. Lippert, Innsbruck.

57 Für die C-14-Datierung sind Verf. Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Moesta, Saarbrücken, zu Dank verpflichtet.

58 Nach der Waldordnung von 1569 (wie Anm. 14), S. 91, genossen Eichen einen besonderen Schutz und durften ohnedies nicht *ausser Landts* gebracht werden. Dazu heißt es weiter: *Wann nun ainem oder andern Vnderthon [Untertan] zu seiner vnemperlicher haußnotturfft [Eigenbedarf] auf gebürliches anhalten ain Aichpaumb bewilliget wirdt, soll die Obrist waldtmaistrey vnd ein jede nachgesetzte Obrighkait darob sein, daß an statt des abgehackhten Aichpaumbs durch den jenigen, so denselben genießt, Zway Junge an solchem oder an einem andern negst gelegenen bequemen ort gepflantz, erzügl, vnd auffgebracht werden.*

59 Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, 15. Lfng. (Wien 1977), S. 27, mit zahlreichen Belegstellen, aber ohne Bezugnahme auf Flurnamen. Daß der Seidelbast als „Pfeffer“ bezeichnet wird, läßt sich mit dem scharfen Geschmack der (giftigen) Pflanze erklären.

60 SLA, ÖBF, Grenzbeschreibungs- und Vermarktungsprotokoll Nr. 425 vom 4. Oktober 1876. Nach Ausweis der beigeschlossenen Karte läge das Pfeffereck unter dem Schöderkopf, unmittelbar nördlich des Lankars.

Naturwissenschaftliche Literatur

- BERNSTEINER, M., 1981, Die Wälder der Nord- und Südhänge im mittleren Pinzgauer Salzachtal. Unveröff. Hausarbeit, Inst. für Botanik, Univ. Salzburg: 44 ff.
- GAMS, H., 1932, Die klimatische Begrenzung von Pflanzenarealen und die Verteilung der hygrischen Kontinentalität in den Alpen. Zeit. Ges. Erdkunde Berlin. Jg. 1932 (1/2): 52–198.
- HEISELMAYER, P., 1977, Die Wälder des hinteren Kleinarltales – Zeugen einer wärmeren Klimaepoche. MGSL 117: 411–431.
- KRAL, F., 1985, Zur natürlichen und anthropogenen Waldentwicklung im Gasteiner Tal. Veröff. öst. MaB-Programm 9: 207–220.
- KRIMPELSTÄTTER, L., 1986, Tannen-Relikte im Fichten-Tannen-Lärchen-Zirben-Naturwaldreservat Kötschachtal/Gasteinertal (Forstverwaltung Gastein der Österr. Bundesforste). In: MAYER, H. et al., 1989, Urwaldreste, Naturwaldreservate und schützenswerte Naturwälder in Österreich, 2. Aufl., Inst. f. Waldbau, Univ. f. Bodenkultur Wien: 792–794.
- LÄMMERMAYER, L., 1935, Botanische Beobachtungen im Raume: Ferleiten–Fuschertörl–Edelweißspitze (Nordrampe der Großglockner-Hochalpenstraße). Sitzungsber. ÖAW, math.-naturwiss. Kl. Abt. I, 144 (9/10): 485–499.
- LEEDER, F., & REITER, M., 1958, Kleine Flora des Landes Salzburg. Naturwiss. Arbeitsgem. Haus d. Natur, Salzburg: 348 ff.
- MAYER, H., 1963, Tannenreiche Wälder am Nordabfall der mittleren Ostalpen. BLV Verlagsges. München–Basel–Wien: 208 ff.
- PATZELT, G., 1980, Neue Ergebnisse der Spät- und Postglazialforschung in Tirol. Österr. geogr. Ges., Zweigverein Innsbruck, Jahresber. 76/77: 11–18.
- PERNHOFER, G., 1856, Versuch einer Darstellung der pflanzengeografischen Verhältnisse der Umgebung des Kurortes Wildbad-Gastein. Verh. zool.-bot. Ver. Wien 6: 3–20.
- REITER, M., 1954/55, Zu einigen Blütenpflanzen des Landes Salzburg. Mitt. naturwiss. Arbeitsgem. Haus der Natur, Salzburg, Bot. Arbeitsgr., Jg. 1954/55: 17–28.
- SAUTER, A., 1879, Flora der Gefäßpflanzen des Herzogthumes Salzburg, 2. Aufl., Mayrische Buchhandlung, Salzburg: 155 ff.
- TOEPFER, A., 1885, Gastein und seine Flora, Deutsche botanische Monatsschrift, 1. Teil (1885), 2 ff.
- TSCHERMAK, L., 1929, Die Verbreitung der Rotbuche in Österreich. Mitt. forstl. Versuchsw. Öst. 41: 121 ff.
- TSCHERMAK, L., 1958, Das Fehlen der Buche (*Fagus sylvatica* L.) in den Innenalpen. Zentralblatt für das gesamte Forstwesen 75.
- VIERHAPPER, F., 1932, Die Rotbuchenwälder Österreichs. Veröff. Geobot. Inst. Rübél, Zürich 8: 509 ff.
- WALDL, H., 1974, Vegetationskundliche Unterlagen für den Nationalpark Hohe Tauern im Bereich des Seidlwinkl-Tales. Unveröff. Hausarbeit, Inst. f. Botanik, Univ. Salzburg: 47 ff.
- WEISSENBACHER, H., 1974, Vegetationskundliche Unterlagen für den Nationalpark Hohe Tauern im Bereich des Hüttwinkeltales. Unveröff. Hausarbeit, Inst. f. Botanik, Univ. Salzburg: 61 ff. + Tab.
- WITTMANN, H., SIEBENBRUNNER, A., PILSL, P., HEISELMAYER, P., 1987, Verbreitungsatlas der Salzburger Gefäßpflanzen. Sauteria 2: 403 ff.

Anschrift der Verfasser:

Dr. Fritz Gruber
Südtiroler Straße 2
A-5645 Bockstein

Univ.-Doz. Dr. Walter Strobl
Universität Salzburg, Inst. f. Botanik
Hellbrunner Straße 34
A-5020 Salzburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1992

Band/Volume: [132](#)

Autor(en)/Author(s): Strobl Walter, Gruber Fritz

Artikel/Article: [Flurnamen des oberen Gasteiner und Rauriser Tals als Zeugen historischer Baumvorkommen. 425-445](#)